

Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder bei den in der Stadt Leipzig und den Vororten errichteten Subexpeditionen abgeholt: vierteljährlich 4.50, bei einmaliger möglicher Zustellung im Voraus 12.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierteljährlich 4.60, Directe tägliche Streifenlieferung ins Ausland: monatlich 1.70.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johanneßgasse 8. Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Edis Almann's Courtim. (Alfred Gahn), Unterzschilstraße 3 (Waldheim), Louis Böhm, Rothenthorstr. 14, port. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 205.

Freitag den 23. April 1897.

91. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 23. April.

Das der Reichstag, der am Dienstag wieder zusammentritt, sehr fleißig sein und sich jeder überflüssigen Diskussion enthalten muß, wenn er auch nur die wichtigsten der ihm bereits vorliegenden Arbeiten bewältigen will, muß Jedem einleuchten, der sich erinnert, daß u. a. noch die Handwerker-Vorlage, das Wandermundungsgeßetz, die Postdamper-Vorlage, die Kassen für den Unfallversicherungsgeßetz, das Rargarinegeßetz, die Vorlage bez. der Besetzung der Reichsversammlung und der Reichstagsrat mit der Rolle zur Reiterreueverorgung der Eisenbahn barren. Nun werden aber auch noch neue Vorlagen in Aussicht gestellt. Ob darunter die längst erwartete Militärstrafprozessreform sich befinden wird, bleibt dahingestellt. Jedenfalls aber wird bei der Fülle und der Wichtigkeit der Aufgaben und der Kürze der verfügbaren Zeit unmittelbar nach dem Wiedereintritt des Hauses die Frage aufgeworfen werden müssen, wie die geschäftlichen Dispositionen am besten zu treffen seien. Dabei erscheint ein Vorschlag, den die „Berl. Pol. Nachr.“ anscheinend auf Anregung aus Regierungskreisen machen, erster Erwägung werth. „Bei den übrigen und den noch zu erwartenden Vorlagen“ — schreiben nämlich die „B. P. N.“ — „kann man wenigstens mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie sich bei gutem Willen auch werden im Frühjahr erledigen lassen. Bei dem Invalidenversicherungsgesetzemerkmal wäre dies natürlich auch keine Unmöglichkeit, nachdem es jedoch vor Etern nicht einmal zur ersten Lesung gekommen ist, würde seine Verabschiedung nur dann in sichere Aussicht genommen werden können, wenn von vornherein bei den auf die Geschäftsführung des Reichstages Einspruch übernden Faktoren der feste Wille vorhanden wäre, den Entwurf bald durchzuführen. Daß die Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes dringlich ist, braucht nicht wiederholt zu werden. Auf Seiten der Regierung legt man den größten Werth darauf, daß auch dieser Zweig der Arbeiterversicherung, der verhältnismäßig die meisten Wünsche aufzuzählen hat, recht bald reformirt wird. Wäre jedoch der feste Wille nicht vorhanden, in einer nicht zu langen Dauer hier zu einer Entscheidung zu kommen, so dürfte es sich wohl im Interesse der gesamten parlamentarischen Arbeit empfehlen, die ganze Arbeiterfrage auf die übrigen Vorlagen zu concentriren und die Erledigung des Invalidenversicherungsgesetzes einer anderen Tagung vorzubehalten. Es wäre dies im hohen Maße mit Rücksicht auf die Interessen, die hier in Frage kommen, bedauerlich, aber es wäre für die Gesamtheit der parlamentarischen Arbeiten gut, wenn man nach der Beendigung der Discussionen möglichst bald zur Arbeit über die Beschäftigung des Arbeitervolkes gelangte.“

Es war zu erwarten, daß sich das socialdemokratische Centralorgan des Proceßes Kischmann beschäftigen würde, um ihn für seine Zwecke nutzbar zu machen. Das Schlußwort, mit dem dies geschieht, lautet: Raum in einem anderen Proceß tritt der Charakter unserer heutigen Rechtsprechung so deutlich in seinen Einzelheiten zu Tage. Dann wird als Ergebnis des Proceßes hingestellt: „Nicht weil dem Kischmann die Schuld nachgewiesen wurde, sondern weil trotz der mangelnden Beweise eine erstere Möglichkeit seiner Theilnahme an dem Attentat als vorhanden angenommen

wurde, ist er wegen „Beihilfe“ verurtheilt worden.“ Es entspricht so sehr dem socialdemokratischen System, jede Einrichtung des „Kischmanns“, gleichviel wie sie ist, für die Propaganda des Umsturzes dienlich zu machen, daß man sich nicht darüber ereifern wird, wenn zu diesem Zweck auch die Wahrheit der Wahrheit Gewalt angethan wird. Die Verurtheilung des Kischmann ist erfolgt, weil die Geschworenen aus der Gerichtsverhandlung, den Zeugnisaussagen und dem Auftreten des Angeklagten die Ueberzeugung gewonnen, daß er an dem Mordverbrechen unter allen Umständen theilhaftig gewesen sein mußte. Nur der „Beihilfe“ wurde er schuldig befunden, weil zu der Bejahung der ersten Schuldfrage, des Mordverbrechens, nicht unmittelbar ihrer Vertheilung der Beweise hierfür geschlossen werden konnte. Nur unmittelbar aus den Einzelheiten der Verhandlung konnten und konnten die Geschworenen urtheilen und alle nicht socialdemokratischen unparteiischen Juristen haben denselben Einwand gehabt. Die über die Geschworenen veröffentlichten Berichte können namentlich in schwierigen Fällen noch weit weniger einem sachgemäßen Urtheile über Proceß zu Grunde gelegt werden, als ein kurzer Bericht etwa dem Urtheile über eine socialdemokratische Rechtsprechung. In dem letzten Fall haben socialdemokratische Organe wiederholt Beschwerde darüber geführt, daß man dem Standpunkt ihrer Vertreter nicht gerecht werde; in dem vorliegenden Falle aber wird die Unzulänglichkeit der Berichte freizugehen angesehen, um mit einer freivolten Dialektik das Urtheil der Geschworenen nicht als das Product gewissenhaft erwogener Einträge und gründlicher Ueberzeugung, sondern als einen Act der „Klaffenloyalität“ zu brandmarken. Um die Schwächen dieser Klaffenloyalität zu verdeutlichen, wird auf einer Bemerkung des Staatsanwalts hingewiesen: „Wenn bei dem Mandat ein Verdict gefunden wird, muß er sich gefallen lassen, daß er für einen Dieb gehalten wird, bis er den Nachweis vom Oberricht erbringt.“ So lautet der Satz nach den unerbittlichen Verdicten. Wir wissen also nicht, ob er wirklich so gehalten ist. Sollte es geschehen sein, so haben wir nicht an, ihn zu mißbilligen. Denn er ist, so wie er steht, nicht richtig. In dem Zusammenhang aber, aus dem er nicht herausgerissen werden darf, wenn man ehrlich die Sachlage darstellt, ist, daß jeder, der hinreichend des Diebstahls verdächtig ist, zu dem Nachweis vom Oberricht verpflichtet ist, wenn überdies bei ihm ein Einbruchsverbrechen gefunden wurde. Diesen Zusammenhang aber verweigert der „Vorwärts“; er verweigert ferner, daß diese Bemerkung des Staatsanwalts nicht die Hauptrolle betriebe und vor allem nicht — den Spruch der Geschworenen begründete. Unter den Programmpunkten der Socialdemokratie lautet derjenige über die Rechtsprechung: „Rechtsprechung durch vom Volke gewählte Richter.“ Das müßte denn also sein, was, wenn die Geschworenen in dem vorliegenden Proceß, auf ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung hin zu ihrem Urtheile kommen. Und trotzdem wird in dem vorliegenden Falle das Urtheil mit den besten Mitteln nicht objectiv, sondern nach der subjektiven Seite hin — der Gemüthsstimmung und Urtheilsfähigkeit der Geschworenen — durchgeführt, weil es der Socialdemokratie nachstehende Elemente getroffen hat! So ist der Artikel des „Vorwärts“ weiter nichts, als eine schamlose Anlehnung, wie es die Justiz behält sein wird, wenn die Socialdemokratie erst ihre „Gesellschaft“ eingerichtet hat.

Das rucklose Attentat, welches, wie gemeldet, gegen König Humbert von Italien geführt wurde, verdient, daß bei der allgemeinen persönlichen Beliebtheit, deren dieser Vorkönig sich bei seinen Unterthanen ohne Unterschied der Partei erfreut, allenthalben auf höchste Ueberraschung und die Freudigkeit drängt, darüber augenblicklich selbst das Interesse an den entscheidenden Vorfällen im Norden der griechischen Halbinsel in den Hintergrund. Wir lassen die uns die heute Mittag zugegangenen Meldungen folgen: Rom, 22. April. Als der König Humbert sich heute Nachmittag 2^{1/2} Uhr mit seinem ehesten Adjutanten General Bonajo-Waglia zu dem Kissen nach Capannelle begab, näherte sich ansehnlich des Hofes von San Giovanni, etwa 2 Kilometer von der Stadt, ein Mann schnell dem königlichen Wagen und schrie einen Dolchstoß gegen den König. Der Stoß ging glücklich über, denn der König wich mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit aus, indem er sich im Wagen erhob. Der König legte sodann die Hand nach dem Kissenplatz fort. Der Verbrecher warf sodann noch den Dolch fort und wurde sofort durch zwei Carabinieri und einen Folger-Jäger verhaftet. Der Schuldige heißt Peter Acciaruto, ist 34 Jahre alt, aus Arona gebürtig, ist Schmiedearbeiter und seit zwei Tagen ohne Arbeit. Er hat keine feste Wohnung und lebt in Feindschaft mit seinem hier wohnenden Vater. Der Verbrecher wurde sodann nach dem Central-Polizeibureau gebracht, wohin ihn der Kaiser sofort einem Verhör unterwarf. Nach dem ersten Nachforschungen wurde Acciaruto ein überspannter Mensch, der keine Mitschuldigen habe. Der König wurde bei seiner Ankunft auf dem Kissenplatz mit förmlichen Aufgebot begrüßt. Als der König nach einigen Minuten die Tribüne bestieg und sich die Rede über den Attentat eröffnete, brachte die Frage dem König impulsive, lang anhaltende Freudenkandlungen her. Die Diplomaten und die auf dem Kissenplatz anwesenden hervorragenden Persönlichkeiten drückten sich ebenfalls über die königliche Tribüne und beglückwünschten den König, welcher lächelnd sagte, dies sind die kleinen Freuden des Welters. Der König und die Königin blieben mit dem Herzog und der Herzogin von Aosta bis zum Schluß des Beschlusses. Um 6^{1/2} Uhr Abends trafen der König und die Königin im Casino wieder ein; zahlreiche Wagen folgten ihnen vom Kissenplatz bis zum Casino. Was oben Teilen der Stadt heute eine ungeheure Menschenmenge auf der Piazza del Colosseum zusammen, die dem König eine förmliche Ovation bereite. Auf Befehl wurde die königliche Kutsche von der Schloßgasse mehrere Male inmitten anstreifender Begeisterung geführt. Der König und die Königin erschienen, von der Qualifikation der Bevölkerung tief berührt, wiederholt auf dem Balkon und dankten unter fortwährendem allseitigen Hochrufen. Die Volkshufen, die öffentlichen und Privatgebäude in der ganzen Hauptstadt sind besetzt. Unvergleichlich zahlreiche Verlosungen schreiben sich in die im Casino ausgelegten Listen ein. Maueranschläge fordern die Bevölkerung auf, um 9 Uhr Abends an einer Kundgebung zur Ehre des Königs theilzunehmen. (Nach. wieder.) Rom, 22. April. Die Stadt ist fast leert. Die Festungen werden hier befestigt. Alle Wälder verdunkeln sich, in denen sie das verabschiedungsreiche Attentat vornehmen und die fallblättrige Haltung des Königs hervorheben. Das socialistische Blatt „Avanti“

legt, nichts hätte dem Interesse der Monarchie besser dienen können, als dieses Attentat. Im Augenblicke der Einnahme wurde Acciaruto von den anwesenden Personen zu Boden gemessen und mit Faustschlägen behandelt. Nach den Zeitungen erklärte Acciaruto, er sei durch Hunger zu dem Verbrechen gedrängt worden. Der Verbrecher überdies sich aufgeregt, er lehnt den Anschlag ab, gesteht nicht zu haben; er habe geglaubt, er werde heute eine hohe Persönlichkeit tödten. Seit gestern suchte ihn die Polizei, um ihn zu überführen. Es scheint, daß Acciaruto den Dolch selbst angefertigt hat. Die Klinge derselben ist zweischneidig und 30 cm lang. Der Verbrecher hatte bei der Ausführung des Stoßes die Hand mit einem Taschentuche umwickelt. Man behauptet, daß Acciaruto aus eigenem Antriebe und in überspannter Geistesverfassung handelte. Die Königin traf auf dem Kissenplatz kurze Zeit nach dem König ein, der sie sofort von dem Vorgange in Kenntnis setzte. Die Königin war lebhaft bewegt und drückte dem König innig die Hand. Rom, 22. April. Heute Abend 9 Uhr begann auf dem Colonna-Platz eine große Kundgebung, an deren Spitze die monarchischen Vereinerungen standen, die 12 Tausend auf sich zählten. Die Teilnehmer an dem Kundgebungszuge gegen den socialistischen Verfallung nach dem Casino, wo sie Ovation auf dem König ausbrachten. Die Majestäten erschienen mit dem Herzog und der Herzogin von Aosta, sowie der Herzogin von Genoa zweimal auf dem Balkon, um für die Kundgebung zu danken. Später empfing der König die Teilnehmer an dem Kundgebungszuge und sprach ihnen seinen Dank für die Kundgebung der Bevölkerung aus. — Was dem Jubel, wie aus dem Ausland treffen zahlreiche Glückwunschk-Depeschen an den König ein. Weitere Depeschen aus der Provinz melden, daß überall, namentlich in den Theatern, Kundgebungen für den König stattfanden. Auch in den höchsten Theatern finden Ereignisfeierlichkeiten statt. — Was die Teilnehmer an dem Kundgebungszuge auf dem Casino ausdrückten, veranstalteten sie eine Kundgebung gegen die socialistische Zeitung „Avanti“. Diese Kundgebungen sind angeführt der in: Wachen begriffen republikanischen und socialistischen Strömung in Italien von nicht zu unterschätzendem Werthe und werden zweifellos zur Eindämmung derselben, sowie zur Erhaltung des monarchischen Geistes und zur Befestigung des Thrones beitragen. König Humbert hat sich stets der größten Popularität dem Volk und der Vereinerung gegenüber beflissen, er hat sich, weder in Staatsoberlichkeiten noch persönlich, öffentlich niemals in den Vordergrund gestellt, um auch den Schein zu vermeiden, als bereue er, daß die Dynastie dem Lande freieinstituten Institutionen, wie kaum eine andere Monarchie gegeben hat. Um so größer muß der Volkswille und die allgemeine Zustimmung gegen den Mordverbrechen sein, der den Staat nicht gegen diesen liberalgeleiteten Parteien, wie gegen jene Parteien, die in der Führung des Volkes gegen die Monarchie mit andernwärts nicht gekannter Leidenschaftlichkeit führen und so die Verantwortung für die That Peter Acciaruto's tragen. Was der Attentat immerhin ein Mensch von überpannter Geistesverfassung ist — das sind mehr oder weniger alle, die zu solchen „weltgeschichtlichen“ Thaten den Arm erheben — die Nachricht, daß der Schmiedegeselle sich durch zweifelhafte Arbeitlosigkeit und den dadurch verursachten „Hunger“ zum

Feuilleton.

Sneewittchen.

18) Roman von H. J. Neumann. Sneewittchen. Was was mich angeht, so habe ich über die Schicksale dieses Französischen Desoubre seit seiner Ankunft in Madrid ganz andere Vermuthungen als seine Verwandte, die freilich von jenen Berggängen, auf die sich meine Aufmerksamkeit wagt, keine Kenntnis haben. Selbstverständlich äußerte ich darüber nichts. Auch Sie werden meine Ansichten erst nach einigen Wochen, wenn Sie gelesen haben, was ich in dem spanischen Kloster erfahren habe. Das Kloster unserer lieben Frau von Punta Marroqui liegt auf der Vantage, von der es den Namen trägt, mit einem weiten Ausblick auf die Straße von Gibraltar und die Küste des Marroqui gegenüber. Die Lage würde von unvergleichlicher Schönheit sein, wenn die europäischen Küste ein wenig anziehender wäre; sie ist theils sandig, theils unfruchtbarer Fels; für ihre tolle Größe entscheidet freilich der Blick auf das wunderherrliche Meer des Marroqui, das sich von ein- und ausgehenden Schiffen belebt ist. Die guten Nonnen haben sich den Hies Landes, der ihnen gehört, recht wohl eingerichtet, und ihr Garten, der reich an Orangenbäumen und immergrünen Sträuchern ist, gewährt Schutz sowohl gegen die glühenden Sonnenstrahlen wie gegen die rauhen Seewinde. Es war nicht leicht, zur Abstinenz zu gelangen. Anfangs wollte mein Gesuch, von der alten Dame empfangen zu werden, rundweg abgelehnt. Meine doppelte Eigenschaft als Protestant und als Mann war gleich gefährlich für die Rechtschaffenheit wie für die Tugend der weiblichen Klosterinsassen. Es bedurfte großer Gebete, vieler Uebereuerungsflüsse und auch größerer materieller Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Offensichtlich wird meine Liebenswürdigkeit gegen die uralte Pfortnerin und deren erstgelebte Bedienung mir im himmlischen Schuldbuch nicht allzu hoch angerechnet werden. Endlich wurde ich also doch empfangen, wenn auch mit unnahbarer Rücksicht. Die Abstinenz forderte mich auf, meine Wünsche möglichst kurz und präcise zu fassen, und ich beiläufig, ihr Wohl-

wollen durch Eingehen auf ihren Wunsch zu erwerben. „Ich möchte“, sagte ich, „von Ihnen aus erfahren, was Sie über den Verbleib Ihrer Nichte, der Frau Juanita Williams geborenen Anaya wissen.“ „Darüber weiß ich nichts“, antwortete sie ablehnend und machte Miene, aufzustehen und mich hinaus zu complimentiren. „Ich erlaube mich näher: der letzte Verbleib der Frau Juanita sei mir bekannt, es liege mir aber daran, soweit es der Abstinenz möglich sei, von ihr zu erfahren, was der letzten schrecklichen Katastrophe vorgegangen sei.“ „Schreckliche Katastrophe?“ fragte sie, aufmerksam geworden. „Davon weiß ich ja nichts. Bitte, erzählen Sie mir davon.“ „Nun war an mir die Reihe, den Unnahbaren zu spielen. „Das ist ein Familiengenosse“, sagte ich, „das ich nicht ohne Weiteres preisgeben darf.“ „Ich gehöre zur Familie“, antwortete sie. „Gleich.“ Ich verbeugte mich. „Ich bin auch gern bereit, Ihnen mitzutheilen, was ich weiß, wenn Sie dagegen dem Zweifel der Familie, den ich vertritt, dasjenige nicht vorzuenthalten wollen, was Sie wissen.“ „Darüber werde ich mit mir zu Rathe gehen“, versetzte sie ausweichend. „Ich werde Ihnen Bescheid zukommen lassen.“ „Wie Sie wollen“, sagte ich ärgerlich und stand auf, um mich zum Fortgehen zu rüsten. Da sagte aber doch die Nonne. Die Abstinenz rief mich noch einmal zurück. „Weil Sie nur, Sonder. Es ist besser, wir erledigen die Sache gleich heute, damit Sie nicht wieder zu kommen brauchen. Es ist aus diesen Gründen nicht erwünscht, daß in diesem Kloster allzu oft Männerbesuch gegeben werde.“ „Niemand war froher als ich.“ „Was also wollen Sie wissen?“ fragte sie mich, als wir Beide wieder saßen. „Das ist rasch gesagt“, erwiderte ich. „Im Jahre 1839 verließ Herr Williams seine Familie, um auszuwandern sein Glück zu suchen. Im Jahre 1849 ist die Katastrophe eingetreten, die ich vorher erwähnte. Was in der Zwischenzeit aus Juanita Williams geworden ist, weiß Niemand. Nur bei Ihnen läßt sich wenigstens eine oder die andere Einzelheit aus dieser Zeit erfahren. Und das ist es, was ich von Ihnen wissen möchte.“ „Was ist denn aus Williams geworden?“ fragte die alte Dame neugierig. „Lebt er noch?“

„Er lebt noch.“ „Deshalb besser“, sagte die Abstinenz, und ihre schwarzen Augen funkelten vor Vergnügen. „Das ist der würdige Ausgang einer Ehe, die den Vater mit dem Sohne und die Frau mit den Brüdern entwirft hat, weil jede der beiden Parteien an der Religion der andern Anstöß nahm.“ „Ich schweig und die alte Frau erzählte weiter: „Im Jahre 1839 besuchte und Juanita und theilte und mit, sie sollte nach dem Wunsche ihres Mannes zu einem in der deutschen Stadt Hamburg wohnenden Jugendfreunde gehen, bis er zurückkehren würde. Sie hatte dazu eine große Lust, und wie Klosterfrauen thäten ein Uebiges, um ihr den Gedanken aufzukommen.“ Juanita machte einige Jahre später eine Reise nach Madrid mit ihrem Vater und lebte in unser Kloster nicht wieder zurück.“ „Wann war das?“ „Das muß 1842 gewesen sein.“ „Das könnte stimmen“, murmelte ich. „Ja, das könnte stimmen und das stimmt“, erwiderte die gute Frau. „Im Jahre 1846 erst hörten wir wieder von ihr; sie schickte ein kleines dreijähriges Mädchen mit der Witte, es aufzunehmen; es sei ihre Tochter, allerdings nicht die Tochter des Herrn Williams; da sie annehmen wollte, dieser sei tot, so habe sie sich anderweitig vermählt.“ „Nun wollte ich eigentlich Alles, was ich wissen wollte; denn was Sie mir weiter erzählte, daß das kleine Mädchen von den Nonnen aufgenommen und allem Anschein nach liebevoll gepflegt worden ist, daß dann drei Jahre später die Mutter das Kind abgeholt hat, um es mit sich auf die Reise zu nehmen — das war mir ja nicht mehr neu. Nur die eine Einzelheit war mir noch unbekannt, daß sich in Juanita's Begleitung ein Herr befand, der einen französischen Namen trug.“ „Nun eine Frage hatte ich zu thun. Die jener Herr etwa Witten oder ähnlich? Denn das Kind giebt seinen Namen Witten an“, sagte ich. „Wie der Franzose hieß, weiß ich nicht“, antwortete die Abstinenz. „Aber Witten ist der eigentliche Familienname meiner Nichte, obwohl ich ihr Vater nach einem Gute Anaya zu nennen pflegte, weil ihm das vornehmer klang. Das heißt wohl. Nun wollen Sie Alles, was mir selbst bekannt ist — wollen Sie nun auch ihr Versprechen halten?“ „Gewiß, ehrenwürdig Schwester. Ihre Nichte Juanita ist

bei einem Schiffbruch ertrunken, aus dem merkwürdiger Weise nur zwei Personen gerettet wurden, das kleine sechs-jährige Mädchen und ihr Vater. Beide aber wissen von einander nichts; der Vater ist verstorben, Juanita aber wird in Hamburg von guten Leuten erzogen.“ „Ich fand auf, verbeugte mich förmlich und ging. Und nun, verehrter Herr Gerard, erlauben Sie mir noch, daß ich Ihnen die Reihe der Ereignisse so conferire, wie ich sie mir zurecht gelegt habe. Im Jahre 1842 lernte Desoubre in Madrid die schöne, leidenschaftliche und leidenschaftliche Juanita Williams kennen. Die Frau leitete dem gemeinsamen Franzosen nicht lange Widerstand — sie glaubte vielleicht auch wirklich, ihr erster Mann sei tot — und verband sich mit ihm. Was dieser Verbindung kammt unsere Juanita, die im Alter von drei Jahren den Namen aus Punta Marroqui zur Pflege und Erziehung übergeben wird. Drei Jahre später bricht über die Gebrüder Desoubre die Vermögenskatastrophe herein. Francois, nach Madrid entsetzt, trifft dort wieder mit seiner Juanita zusammen und beschließt mit ihr die Flucht nach Amerika, obgleich er selbst verheiratet und Vater eines Mädchens ist, der Josephine, die ich kennen gelernt habe und die unserer Juanita so ähnlich sieht. Die Mittel zu dieser Flucht entnahmen der Mission, die Francois, entgegen den Vermuthungen, die man darüber in Toulouse hegt, erfolgreich durchgeführt hat; vielleicht hat er auch noch andere Helfer der Firma verurteilt und mitgenommen, was dann Alles bei dem Schiffbruch zu Grunde gegangen ist. Sie werden fragen, welche Gründe ich für diese letzteren Vermuthungen habe. Hier sind sie: aus manchen Redensarten Josephines' schätze ich, daß Anatoles' Handlungswiese gegen seinen Bruder Francois als Anatoles' heimlich betrachtet wird. Das hat kaum einen rechten Sinn, wenn man nicht annimmt, daß Francois ein schwaches Unrecht gegen ihn begangen hat — als solches bietet sich am ungelegensten meine Erklärung dar. Sie stimmt auch am besten zu der Thatfache, daß Francois' Flucht den Zusammenbruch der Firma Gebrüder Desoubre in so unerwarteter Weise beschleunigt hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Hamburg, Karle... in Bremen... in Leipzig... in New York.